

„Er handelt ja auch von nichts, der Bericht.“ Boten zwischen Indifferenz und Objektivität in Elfriede Jelineks *Rechnitz (Der Würgeengel)*

André Gasch

Boten können auf eine lange Traditionslinie in der Geschichte des Theaters zurückblicken. Schon im antiken Drama trugen sie Botschaften vom Autor zum Zuschauer und ermöglichten den Kontakt zwischen räumlich und zeitlich getrennten Figuren. Für ihre Rolle jedoch ist eine ganze Reihe von Widersprüchen und Ambivalenzen konstitutiv, welche selten so verdichtet aufeinander prallten, wie in Elfriede Jelineks *Rechnitz (Der Würgeengel)*¹. In der Münchener Inszenierung von Jossi Wieler treten fünf Boten auf die Bühne, die tänzelnd und lächelnd die Nähe zum Publikum suchen. Ihre Berichte aber kreisen in weiten Bahnen um die Ermordung von ca. 180 Juden in den letzten Tagen des zweiten Weltkriegs im Rahmen eines von der Thyssen-Erbin Margit von Batthyány organisierten Gefolgschaftsfestes in ihrem Schloss in Rechnitz. Schon diese Inkongruenz macht aus den fünf Boten „diabolische Wohlfühltruppen“², die zwischen schwätzerischer Teilnahms- und teuflischer Skrupellosigkeit schwanken. Eine Klärung jedoch, was 1945 in Rechnitz genau vor sich gegangen ist, findet weder im Stück selbst statt, noch soll und kann sie an dieser Stelle geleistet werden. Stattdessen wird der Fokus hier gerade auf die Art und Weise des Berichtens gelegt, also auf die Frage, wie gesprochen wird. Als theoretische Folie dient dazu Sybille Krämers medientheoretische Auseinandersetzung³, die an der Rolle des Boten zentrale Widersprüche und Ambivalenzen der Medialität im Ganzen aufzeigt. Besonderes Interesse gewinnt dabei das Wörtlich-Nehmen des griechischen Begriffs *diabolisch* in Opposition zu *symbolisch*, das die formalen Bedingungen des Botenberichts offenlegt. Die symbolische⁴, wörtlich übersetzt als zusammen-werfende Funktion steht dabei für eine ‚gelungene‘ Übertragung durch den Boten. Verbildlichen lässt sich diese in der antiken Praxis, Boten durch das Zusammenfügen eines in zwei Teile zerbrochenen Tonrings (Symbolon) zu authentifizieren. Die diabolische, also auseinander-dividierende Funktion ist eine gegenläufige Bewegung, die gewollte und ungewollte Veränderungen der Botschaft erzeugt. Sie umfasst Missverstehen und Täuschung, kann aber auch neue Zugänge und Kontexte der Botschaft eröffnen. Beide Begriffe dienen nur der Beschreibung wesentlicher Funktionen der Botenrolle; Wertungen und Forderungen, etwa nach dem Ausschluss diabolischer Funktionen, können hier nicht ihren Platz finden.

¹ Jelinek, Elfriede (2009): *Rechnitz (Der Würgeengel)*. In: dies.: *Die Kontrakte des Kaufmanns. Rechnitz (Der Würgeengel). Über Tiere. Drei Theaterstücke*. Reinbek: Rowohlt Theater Verlag, S. 53-205. Zitate werden im Folgenden mit einfacher Seitenangabe in runden Klammern im Fließtext hinter dem Zitat belegt.

² Wille, Franz (2009): *Die ganz normale Katastrophe*. In: *Theater heute*. 50. Jg., H. 1, S. 12-17, hier S. 17.

³ Krämer, Sybille (2008): *Medium, Bote, Übertragung. Kleine Metaphysik der Medialität*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

⁴ In Anlehnung an Sybille Krämer werden hier und im Folgenden die Bindestriche zwischen Suffix und Verbform gesetzt, um die begrifflichen Eigenheiten zu betonen (vgl. Krämer 2008, 116).

Das Ideal des Boten: Symbolizität

„Ich als Bote sage, was man mir aufgetragen hat, [...]“
Bote (133)

Boten sind Vermittler. Als Voraussetzung und damit erste Dimension des Botenmodells stellt sich dabei „*Distanz als Heterogenität*“⁵ heraus. Boten überwinden eine Distanz oder, offener ausgedrückt, eine Differenz, die etwa räumlicher (Punkt A – Punkt B), zeitlicher (Zeitpunkt A – Zeitpunkt B), ideeller (Standpunkt A – Standpunkt B) oder auch metaphysischer (Gott – Menschen) Natur sein kann, um eine unidirektionale Kommunikation zwischen einem Auftraggeber und dem Empfänger der Botschaft herzustellen. Boten handeln also zunächst nach dem Sinn ihres Auftraggebers, ihres „Herrn, wie jeder Bote an sich schon prinzipiell einen hat“ (173), und sollen dessen Botschaft möglichst unverfälscht überbringen. Vorausgesetzt wird damit: „Was immer eine Botschaft ist: Sie muss jedenfalls aus der Situation ihrer Genese ablösbar und also transportierbar sein.“⁶ Dem Ideal zu Folge nivellieren Boten durch den Transport die Differenz, sie leisten eine eindeutige Übertragung und verschmelzen sozusagen die durch die Distanz getrennten Punkte miteinander. In dieser Verschmelzung äußert sich eine erste sym-bolische Funktion des Boten.

In der metaphysischen Distanz zwischen Gott und den Menschen zeigen sich das Ideal des Boten – verkörpert durch die Engel – und seine Konsequenzen besonders deutlich. „[D]ie konstitutionelle Unsichtbarkeit, Undarstellbarkeit und Unnahbarkeit Gottes wird also ergänzt durch das Angebot einer Sichtbarkeit, Darstellbarkeit und Nachbarschaft des Heiligen zum Menschen, die in den Engeln zur allegorischen Gestaltung finden.“⁷ Zwar wird gemeinhin auf die prinzipielle Immaterialität von Engeln hingewiesen, jedoch ist ihre Vermittlerrolle ohne eine körperliche und von Menschen wahrnehmbare Erscheinung nicht denkbar. Diese Körperlichkeit bleibt allerdings weitgehend unthematisiert, wird doch der göttlichen Botschaft der Vorrang vor ihrer konkreten Erscheinung gegeben. Konstitutiv für Engel ist ja gerade, dass sie möglichst wenig sowohl körperliche als auch geistige Selbstständigkeit besitzen, aber doch ganz und gar den Willen Gottes verkörpern. Sybille Krämer fasst diesen Umstand unter den Begriff der „*Heteronomie*“⁸, also der Fremdbestimmtheit: „Engel sind unselbstständig; sie handeln nicht aus eigenem Impuls. Sie sind Instantiierungen einer Aufgabe.“⁹ Diese Eigenschaft stellt sich auch für menschliche Boten als zweite Dimension des Modells heraus: Ihre Handlungen entspringen nicht dem eigenen Antrieb, sondern gehorchen dem Willen eines Auftraggebers. Boten kommunizieren nicht eigentlich selbst, aber sie stellen Kommunikation her. Als Mittler besitzen sie eine „*Drittheit*“, die in der dritten Dimension des Modells „*als Keimzelle der Sozialität*“¹⁰ zwischen Auftraggeber und Empfänger der Botschaft fungiert. Boten stiften sym-bolisch eine Verbindung, die ohne sie aufgrund der Distanz nicht möglich wäre.

⁵ Krämer 2008, 110.

⁶ Krämer 2008, 116.

⁷ Krämer 2008, 122.

⁸ Krämer 2008, 111.

⁹ Krämer 2008, 126.

¹⁰ Krämer 2008, 114.

In der vierten Dimension des Botenmodells erweist sich „*Materialität als Verkörperung*“¹¹, indem einerseits die Botschaft selbst im Boten eine materielle und transportierbare Existenz erhält und andererseits sich die Macht des Auftraggebers im Boten verkörpert, wie dies schon am Beispiel der Engel deutlich gemacht wurde. Um die Verkörperung perfekt zu machen, müssen persönliche Interessen, Meinungen und Bedürfnisse des Boten möglichst vollständig getilgt werden, „die eigene Meinung hat in einem Botenbericht nichts zu suchen.“ (187)¹² Diese Anforderung des Ideals geht so weit, dass sogar jede inhaltliche Auseinandersetzung mit der Botschaft für den Boten zum Tabu wird. Er soll die Botschaft gerade nicht verstehen, interpretieren oder gar ergänzen, sondern „der Bote verhält sich“, und das macht die fünfte Dimension des Modells aus, „*indifferent gegenüber dem Gehalt seiner Botschaft*.“¹³ „[D]as Gewinnen von Erkenntnissen ist nicht Aufgabe des Boten, das ist Aufgabe des Empfängers der Nachricht“ (178)¹⁴. Mit dieser Indifferenz einher geht zunächst eine Leistungssteigerung in der Funktion des Boten: „Sein Signifikantengedächtnis kann so stark sein, weil er das Signifikat vergessen darf.“¹⁵ Heteronomie und Indifferenz zusammengenommen bedeuten aber auch, dass der Bote keine Verantwortung für das von ihm Übermittelte übernehmen kann, „sie fällt vielmehr bei jeder Gelegenheit von uns ab, die Verantwortung“ (61). Der Bote „berichtet ja nur, er ist nicht schuld“ (162). Zu Ende gedacht fungiert die „*Indifferenz*“ gleichzeitig „*als Selbstneutralisierung*“¹⁶ des Boten, als das vollständige Verschwinden jeder Art von Persönlichkeit. Bei den Engeln sehen wir das Paradox, wie sie in ihrer Mittlerfunktion gleichzeitig Teil an der performativen Macht des göttlichen Wortes haben und diese andererseits doch nicht zu ihren eigenen Gunsten nutzen können. Entweder es sind Gottes Worte, die unendliche performative Macht haben, und „nur“ durch den Engel hindurch wirken, ohne dass dieser eigentlich beteiligt ist, oder der Engel löst sich von Gott ab, verliert damit jedoch gleichzeitig die Teilhabe an dessen Macht (Luzifer). Wenn die Worte der Engel unmittelbar mit denen Gottes zusammenfallen, so gründen sie sich nicht nur auf dessen Allwissenheit, sondern setzen gleichzeitig Bericht und Wirklichkeit sym-bolisch in eins: „Der Bote! Die letzte Instanz der gewaltigen Macht der Wahrheit.“ (153)

Die diabolische Einschreibung

„An ein Minimum von Unbefangenheit ist bei mir ja leider nicht zu denken [...]“

Ausnahmebote (78)

An dieser Stelle setzt eine Zäsur an. Dass konkrete und selbst fiktionale Boten dem symbolischen Ideal nicht immer gerecht werden, ist bei den hohen Ansprüchen nicht überraschend.

¹¹ Krämer 2008, 116.

¹² Vgl. auch „[...] meine Meinung, die ich ohnedies nicht in den Bericht einfließen lassen darf [...]“ (79) und „Hauptsache, ich als Bote muß nicht selber denken.“ (81).

¹³ Krämer 2008, 118.

¹⁴ Vgl. auch „[D]er Bote deutet nichts. Das müssen Sie schon selber machen.“ (156).

¹⁵ Krämer 2008, 118. Zum Wegfall des Signifikats vgl. auch „Er handelt ja auch von nichts, der Bericht.“ (161).

¹⁶ Krämer 2008, 117.

Betrachtet werden müssen diese Fälle jedoch nicht als kontingente Ausnahmen, sondern in der (Möglichkeit der) Entgleisung ist gerade ein notwendiges Element der Boten zu sehen, ohne das deren Funktion überhaupt nicht gedacht werden kann. Zwar bleiben die im Ideal genannten fünf Dimensionen des Botenmodells bestehen, allerdings schreiben sich in allen diesen Dimensionen im Zuge der Verwirklichung des Ideals Widersprüche und Unentscheidbarkeiten ein. So ist die Distanz zwar weiterhin konstitutiv für die Botenrolle, es ist jedoch keineswegs gesagt, dass die Distanz durch den Boten definitiv aufgelöst oder auch nur verringert wird. „Der Bote überbrückt Abstände, aber er beseitigt sie nicht; Vermittlung und Trennung greifen in der Botenfigur ineinander.“¹⁷ Für den Ausnahmeboten etwa wird so gerade die Distanz zur Zeit des Nationalsozialismus zur Quelle einer anscheinend vernünftigen, differenzierten und kritischen Betrachtung: „Halt halt halt! Wir haben heute doch eine kognitive Distanz zu dieser Zeit der Extreme gewonnen [...]“ (78). Es gibt eine ganze Reihe von Einfallstoren, durch die das sym-bolische Ideal des Boten unterlaufen wird. Durch den Botenbericht werden eben nicht nur Informationen zusammengefügt und übertragen, sondern ebenso neu erschaffen, neu kombiniert und mit verschiedensten Meinungen und Interessen vermischt. Diese Spuren, die Boten und äußere Einflüsse auf der Botschaft hinterlassen, sollen nun als dia-bolische Funktion des Botentums in ihren verschiedenen Äußerungen beleuchtet werden. „*Die diabolische Entgleisung ist der Dritten- und Botenfunktion als Operation stets eingeschrieben.*“¹⁸ Solche Einschreibungen werden bei Jelinek sehr deutlich und legen mit treffender Schärfe Operationen der Wahrheitsproduktion und Rechtfertigung offen.

Das erste Einfallstor für Entgleisungen bietet die Körperlichkeit der Boten. Diese ist für ihre Mittlertätigkeit zwar einerseits unerlässlich, macht sie aber andererseits auch verletzlich; die Erfüllung ihres Auftrags geht auf Kosten ihrer physischen Existenz. „Wann können wir Boten uns schonmal in Ruhe hinsetzen?, [...]“ (82) ist die rhetorische Frage im Stück, die die stets präsente Atemlosigkeit der Boten einleitet. Die vielen Beschwerden¹⁹ kulminieren in pathetischer Wehleidigkeit: „Ach, wir armen Boten! Ach, wir Armen!“ (113). Ambivalent zeigt sich die Verwendung technischer Hilfsmittel, so bleiben motorisierte Fortbewegungsmittel stets den adligen Herrschaften vorbehalten, denen die Boten ohne solche Hilfsmittel hinterherzukommen versuchen: „Ich armer Bote habe leider kein Auto für diese Spur, und daher werde ich sie verlieren, weil es zu lang dauern wird, bis ich mit meiner unglückseligen Botenbürde irgendwohin gekommen sein werde.“ (180) Wenn Boten überhaupt so etwas wie technische Hilfe zukommt, dann nur zum therapeutisch konnotierten lebensverlängernden oder -erhaltenden Einsatz: „Wenigstens habe ich meinen Schrittmacher schon, jeder Bote hat so einen bekommen.“ (175) Für die Gesundheit der Boten wird nur in so weit gesorgt, wie es zur Erfüllung ihres Auftrages unbedingt nötig ist. Ihre Arbeitsbedingungen erweisen sich ansonsten als durchgehend prekär. Das Primat liegt eindeutig auf der Geschwindigkeit, mit

¹⁷ Krämer 2008, 111.

¹⁸ Krämer 2008, 116.

¹⁹ „[I]ch als Bote werde dauernd überholt und muß Abgase einatmen.“ (60 f.), „Ich als Bote, der viel gehen oder radfahren muß, so daß er kaum noch Atem in sich hat,“ (165), „als Bote bin ich Experte fürs Atmen, das kann ich Ihnen flüstern, denn ich bin selber etwas atemlos“ (180).

der der Auftrag ausgeführt wird, während jede Verzögerung zur Gefahr wird: „Er [der Bote; AG] zögert. Sollte er nicht machen, sonst kommt noch eine Schlange und beißt sich in seiner Kehle fest, und er kann gar nichts mehr sagen.“ (133 f.)

Die Leistungsfähigkeit der Boten ist jedoch nicht nur in rein körperlicher Hinsicht ausgelastet, sondern kommt auch psychisch und kognitiv an ihre Grenzen. So ist zunächst das Gedächtnis ein durchaus nicht immer zuverlässiger Speicher der Informationen²⁰, und selbst der Auftrag und die gesamte Botenrolle können in Vergessenheit geraten²¹. Weitere Schwierigkeiten treten bei der Artikulation der Botschaft auf: „Wir versprechen es. Wir versprechen uns.“ (67)²² Auch hier existieren technische Hilfsmittel, deren Benutzung den Fall aber nicht unbedingt leichter macht: „Da stimmt was nicht mit dieser Dichtung, und nicht nur das, Moment, man reicht mir einen Zettel, denn der Bote darf auch ablesen, wenn er was vergessen hat.“ (194)

Wenngleich im Ideal die Indifferenz des Boten gegenüber seiner Botschaft postuliert wurde, wird er in der (fiktionalen) Realität doch stets mit deren Inhalt und den Konsequenzen für ihren Empfänger konfrontiert. Belohnung und Strafe, je nach Erfreulichkeit der Botschaft für den Empfänger, bilden keine Seltenheit. Dem Boten bleibt im ungünstigen Fall nur ein Verweis auf das Ideal, der jedoch selten die beabsichtigte Wirkung zeitigt, zumal das Ideal auf unsicheren Beinen steht: „Aber ich bin nur der Bote. Bitte nicht schlagen!“ (189) Die idealisierte Nicht-Verantwortung des Boten für den Gehalt der Botschaft wandelt sich vielmehr, wenn Boten eben doch mal selbstbestimmt reden und handeln, leicht in eine allgemeine Verantwortungslosigkeit. Schon in der einleitenden Regieanweisung wird die Verstrickung der Boten in moralisch zweifelhafte Handlungen angelegt: „*Ein Mann in Unterhose [...] wird von zwei Boten gefilzt [...]*“ (55) Während die eigentlichen Schützen mit Gewehren in der Hand durchs Bühnenbild laufen, „*versuchen [die Boten] jeweils, den bewaffneten Menschen entweder zurückzuhalten oder ihn nach vorn zu schieben, zum Fenster, damit hinausgeschossen werden kann.*“ (55) Wenn die Boten feststellen, dass „wir [...] uns leider als Erste wieder mal die Hände dreckig machen müssen“ (108), ist trotz der Doppeldeutigkeit eine Täterschaft – und damit einhergehende Verantwortung – mehr denn nur als Ahnung festzustellen²³.

Im Kontext von Täter, Opfer und Richter gewinnt die besondere Rolle des Zeugen an Interesse. Die Zeugenaussage erfordert gleich dem Botenbericht einen möglichst weit gehenden Ausschluss persönlicher Meinungen und Wertungen und folgt einem Ideal von Objektivität und Indifferenz.

²⁰ Vgl. „ich muß mich schon dermaßen anstrengen, mir alles zu merken, was ich berichten soll. [...] Ich hab mir eh nicht alles gemerkt.“ (78), „[...] soll ich Ihnen ausrichten, habe aber vergessen, von wem.“ (58) und „Warten wir meinen Bericht ab, ich weiß aber nicht, was ich sagen soll.“ (169).

²¹ Vgl. „[...] aber ich bin ja nur der Bote. Das vergesse ich manchmal.“ (91).

²² Vgl. auch „oder verwechsle ich da was?, sicher, ich verwechsle ja immer alles, und nicht immer miteinander.“ (72) und „[...] da kann man nichts machen, sogar mir als Boten fehlen manchmal die Worte [...]“ (177).

²³ Vgl. auch den Bericht von einem eindeutigen Dialog zwischen einem Boten als Täter und einem der Opfer am Massengrab, in dem die Heteronomie als Rechtfertigung angeführt wird (142).

„Der Zeuge ist gefragt in seiner Eigenschaft, ein Beobachter gewesen zu sein. Er zählt ausschließlich als *Rezipient* eines Geschehens; auf seine kognitiven und urteilenden Aktivitäten, auf seine Meinungen, Bewertungen oder Schlussfolgerungen kommt es dagegen in keiner Weise an: Sie stören und trüben den Vorgang des Bezeugens und bleiben daher von dem, was rechtsgültige Beweiskraft erhält, definitiv ausgeschlossen.“²⁴

Bei Jelinek wird im Zusammenhang mit der Vernichtung von Beweismitteln („Zeugnissen“) durch Anzünden des Schlosses die Verantwortung des Zeugen gegenüber der Nicht-Verantwortung des Boten hervorgehoben und die Zeugenrolle weiter problematisiert:

„Ich als Bote hätte Ihnen selbstverständlich gern einen Beweis in Gestalt eines Zeugnisses gegeben, aber dadurch wäre ich ja Zeuge geworden, nicht Bote und hätte mich womöglich selber strafbar gemacht [...]! Ich hätte das Zeugnis vielleicht gar nicht bekommen, und wem hätte ich es dann geben können? Wem hätte ich es überhaupt geben sollen? Da ist ja keiner mehr.“ (185)

Die Zeugenrolle ist gerade nicht heteronom, sondern gründet auf der Selbstbestimmtheit des Zeugen und seiner Fähigkeit, seine Wahrnehmungen zu versprachlichen und möglichst neutral darzustellen. In seiner Aussage scheint abermals (in Form eines institutionalisierten Sprechaktes) ein Hauch von dem Glanz göttlicher performativer Macht durch, denn „[a]llein *dadurch, dass er sich im Zeugenstand äußert, zählt das, was er äußert, als eine wahre Aussage*.“²⁵ Von großer Wichtigkeit dafür sind auch die Zuhörer und die Institutionen des Gerichts, denn ohne sie bliebe das Zeugnisgeben ohne Konsequenzen. Zudem strukturieren und leiten deren Fragen die Aussagen des Zeugen in bestimmte Richtungen. Die zuvor gestellte Frage „Wem hätte ich es überhaupt geben sollen?“ weist auf ein zentrales Dilemma im Zusammenhang mit der Zeuenschaft vom Holocaust hin, nämlich „dass es in Konzentrationslagern nur (noch) Opfer und Täter, also keine Beobachtungsneutralität mehr geben konnte.“²⁶ Im Zusammenhang mit dem Verlust von Identität, wie dies unter den Bedingungen in Konzentrationslagern an der Tagesordnung stand, gewinnt im Nachhinein der bloße Vollzug des Bezeugens die zentrale Bedeutung, die Identität des Zeugen erst wieder herzustellen²⁷.

Die oben ausgewiesenen Grenzen der Leistungsfähigkeit zeigen bereits, wie groß der unverschuldete Einfluss auf Berichterstattung des Boten sein kann. Gemeinsam ist all diesen Entgleisungen, dass sie den ursprünglich als fest und unveränderlich gedachten Sinn der Botschaft bis zu ihrer Auslöschung (Tod des Boten) verschieben können. Tritt vor der Bühne der Zuschauer in die Position des Empfängers der Botschaft, so scheint bei Jelinek eine sym-bolische Zusammensetzung und damit einhergehendes ‚vollständiges‘ Verstehen allein

²⁴ Krämer 2008, 230.

²⁵ Krämer 2008, 231.

²⁶ Krämer 2008, 249.

²⁷ Vgl. Krämer 2008, 250.

schon aufgrund des auf ihn einstürmenden Redeschwells der Boten nur schwer denkbar. So schreibt sich die Vergrößerung der Differenz und damit eine dia-bolische Funktion in die Rolle des Vermittlers ein, die in einem nächsten Schritt noch weitere Kreise zieht. Das Problem ist hier, dass es mangels der Möglichkeit von Rückfragen an den Sender bei der Vermittlung durch Boten eben keine eindeutige Ausdrucksweise und keine reine Beschreibung, die frei von Meinungen, Wertungen und Interpretation wäre, gibt. „Gerade weil die Kommunizierenden füreinander unerreichbar sind, wird die Frage von Belang, ob der Bote seinen heteronomen Status und die darin angelegte Neutralität wahrt oder ob er sich doch als Souverän und Manipulator ‚seiner‘ Nachrichten ‚geriert‘, mithin weglässt, verzerrt oder erfindet.“²⁸ Die Beispiele solcher Auslassungen, Verzerrungen und Erfindungen in *Rechnitz (Der Würgeengel)* sind zahlreich. Zunächst einmal verstricken sich die Boten selbst sehr wohl des Öfteren in Bewertungen und betreiben, wie die meisten der in diesem Essay verwendeten Zitate belegen, intensive Selbstreflexion. So etwa in Betrachtung der Auftraggeberin Margit von Batthyány: „Eine total von sich eingenommene Frau hat es mir eingetrichtert. Ein Glück, daß sie Ihnen so unsympathisch ist!“ (78) Ihre eigenen Wünsche zeigen sich vermehrt dem Ideal entgegengesetzt und betonen den Übergangscharakter ihrer Botenrolle:

„Kann es kaum erwarten, daß mein eigenes Selbst endlich wieder zu mir heimkehrt und auch ich wieder ins Zivilleben zurückkehren kann [...]. Ich möchte dabei immer ich selbst geblieben sein. Das ist mir sehr wichtig, da so viele so lang andre gewesen sind, daß sie sich an sich selbst gar nicht mehr erinnern können. Mir wird das nicht passieren.“ (169)

Noch weit stärkeres Gewicht kommt allerdings einigen Passagen zu, in denen sich die Boten selbst in eine gottesähnliche Position projizieren. Dabei wird einerseits das Menschsein der Boten in Frage gestellt²⁹, um andererseits beinahe gelangweilt den Entschluss zu treffen: „Na schön, mach ich also eine Wundertat.“ (124) Wenngleich sicherlich in relativierendem Kontext wird die Gottesposition später noch mehrmals unmittelbar eingefordert³⁰. Diese Anmaßung zeigt in gemeiner Bedeutung die diabolische als teuflische Einschreibung in die Rolle des Boten:

„Je näher der Engel Gott ist, umso eher auch will er sein wie Gott. Doch der die Gottgleichheit anstrebende Lichtträger wird zur Erde geschleudert. Luzifers diabolischer Fall zeugt davon, dass der Engel die zwischen Gott und Mensch situierte hybride Zwischenwelt nicht verlassen kann, ohne aus seinem Botenamt verstoßen zu werden.“³¹

Die den *Bakchen* von Euripides entlehnte Passage der Wundertat, einen Baum auf die Erde

²⁸ Krämer 2008, 115 f.

²⁹ „Der Bote läßt nun sein Lachen hören, das keines Menschen Lachen ist [...]“ (125).

³⁰ „[A]ber hier bin ich nun, ein Gott, welcher in der Schweiz wohnt [...]“ (180 f.) und „[d]as sprech ich als Bote, nein, als Sohn eines irdischen Vaters, nein, als Sohn eines Gottes, die Irdischen aber sind Göttersöhne, und zwar alle, alle, alle. Außer mir.“ (194).

³¹ Krämer 2008, 131.

zu biegen, um dann auf seinem Wipfel stehend in die Höhe zu fahren (bei Jelinek ist es auch noch der/die Biegende selbst, bei Euripides erweist ein Fremder Pentheus den Gefallen der Wundertat), resultiert schließlich mit ambivalentem Wortwitz im Aufbrechen jeglicher Indifferenz gegenüber der Botschaft: „[S]chwindelnd rag ich nun in die Schwindelhöh hinein, und ich werde immer schwindeln, wenn ich später davon rede, das ist doch ganz natürlich, natürlich werde ich schwindeln, besser, ich werde gar nicht davon reden, man wird es mir eh nicht erlauben, wozu mach ich mir also die Mühe?“ (124 f.) Das Schweigen und Schwindeln der Boten nimmt nicht zufällig eine so prominente Rolle im Stück ein, trug doch schon die erste, 1994 von Margareta Heinrich und Eduard Erne produzierte Reportage über das Geschehen in Rechnitz den Titel *Totschweigen*. Jelineks Boten stimmen immer wieder Mantren auf das Schweigen über die Geschehnisse an und offenbaren ihre manipulativen Absichten: „Jeder Bote weiß, wann er zu schweigen hat. Das hat er gelernt.“ (152)³² Abgelöst wird das Schweigen nur durch einen Wust widersprüchlicher Berichte, die ebenso dia-bolische Effekte der Verunsicherung und Verdrängung zeitigen, denn „die Berichte widersprechen sich ja jetzt schon, wie soll das alles weitergehen und vor allem: mit wem?, [...]“ (60).

Fazit: Der Bote als objektiver Berichterstatter?

Während die beiden Dimensionen von Fremdbestimmtheit durch den Auftraggeber und objektiver, wirklichkeitstreuer Berichterstattung unter der Obhut eines performativ schöpferischen Gottes noch in eins fallen, fängt deren Beziehung, wird sie ins weltliche Geschehen verlagert, an zu oszillieren. Die Widersprüchlichkeit zeigt sich in dem holprig daherkommenden Übergang von „ich sage, wies ist“ zu „ich sage, wie man es mir gesagt hat, wörtlich“ (95). Das Aufgetragene muss gerade nicht automatisch und performativ mit der historischen Wirklichkeit übereinstimmen. Es zeigt sich, dass mit einer Vielzahl verschiedener Auftraggeber die Übertragbarkeit dieser historischen Wirklichkeit und der Anspruch, ewig gültige Wahrheiten zu vermitteln, grundlegend in Frage gestellt werden müssen. Dem am Ende des Abschnitts zum Ideal zitierten Boten als letzter Instanz der Wahrheit geht gerade eine gegenteilige Behauptung voraus: „[A]lso ich würde das der Geschichte nicht glauben, wenn ein anderer sie mir berichtete, und es sagt ja auch nie einer die Wahrheit. Wer ist es dann, der das sagt, was nicht die Wahrheit sein kann? Der Bote!“ (153) Die Genese dieser Widersprüchlichkeiten liegt in dem Umstand begründet, dass Wahrheit eben nicht als eine sym-bolische Korrespondenz einer Äußerung mit den realen Zuständen der Welt gedacht werden kann, sondern mit Michel Foucault gesprochen Wahrheit vielleicht besser zu verstehen ist als „das Ensemble der Regeln, nach denen das Wahre vom Falschen geschieden und das Wahre mit spezifischen Machtwirkungen ausgestattet wird“³³. Wahrheit steht demnach immer in einem engen Bezug zu Machtverhältnissen, sie basiert auf einer diskursiven Sagbarkeit

³² Vgl. auch: „Der Bote schweigt. Andre Boten werden es sagen, doch es wird ihnen nicht geglaubt werden. Keiner meldet das. Kein Bote da, wenn man ihn einmal braucht. So. Das gilt für alle Zeiten, ab dem heutigen Datum.“ (146).

³³ Foucault, Michel (1978): *Dispositive Der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Berlin: Merve, S. 53.

und stellt ihrerseits auch wieder neue Machtverhältnisse her. Vor diesem theoretischen Hintergrund gewinnen die Äußerungen „Betrachten Sie diesen Vorfall bitte als ungesehen. Was Sie in Wirklichkeit gesehen haben, ist nicht wahr.“ (160) und „Ich kann nicht sagen, was sein wird, nur, was ich gesehen habe, also was war. Nicht, was wahr ist.“ (186) an Kohärenz: Die erste Äußerung negiert die Wahrheit – als Sagbarkeit – einer wahrgenommenen Wirklichkeit auf der Grundlage, dass gerade keine gesellschaftliche Situation gegeben ist, in der dem Bericht über diese Wirklichkeit weitgehend Glaubwürdigkeit zugesprochen werden würde. Die zweite Äußerung betont diese Differenz zwischen Wahrheit und Wirklichkeit ebenfalls, verortet den Boten mit seinem Bericht jedoch diesmal auf der Ebene der letzteren. Was in beiden Fällen deutlich wird, ist die dem Botenbericht eigene dia-bolische Funktion, die uns zwingt, Wahrheit, Wirklichkeit und Bericht auseinander zu dividieren. Die Grenzen der Wahrheit verwischen in dieser Betrachtung; es scheint nur eine allumspannende Ambivalenz zu bleiben: „[N]icht wahr, nein, es ist nicht wahr, nein, es ist wahr, egal, ob wahr oder nicht wahr, egal“ (86). Durch die dia-bolische Aufteilung gerät die gesamte Konzeption der Wahrnehmung ins Wanken, die doch gerade die In-Eins-Setzung von Wirklichkeit(-sbeobachtung) und Wahrheit voraussetzte. „Nein, Sie selbst müssen nichts wahrnehmen, denn Wahr und Falsch gibt es auch nicht mehr, es gibt auch hier nur noch ein Dazwischen.“ (85) Von allumfassendem Zweifel getrieben führt diese Erkenntnis den Boten im Stück zum radikalen Angriff auf alle Kategorien: „Weg die Zwischentöne, weg die Obertöne, Arm und Reich gibt es auch nicht, was es sonst noch nicht gibt, habe ich vergessen, und das, was bleibt, kommt jetzt auch weg. So.“ (85) Diese vollständige Auflösung ist sicherlich nicht, was Foucault und anderen Kritikern des Korrespondenzmodells der Wahrheit vorschwebt. Vielmehr geht es diesen um den Aufweis, erstens dass Wahrheit eben nicht einfach in der Welt vorzufinden ist, und zweitens wie sie stattdessen stets an gewisse Machteffekte und gesellschaftliche Sagbarkeitsräume gekoppelt ist und mit bzw. in diesen produziert wird. Genau einen solchen Aufweis erbringt aber auch das Jelineksche Stück, zeigt es doch gerade sehr eindrucksvoll, wie der Botenbericht zwischen Auftraggeber, Empfänger und eigener Subjektivität stets eingebunden ist in verschiedenste Machtstrukturen, die sich unmittelbar auf den Bericht selbst niederschlagen und wie sich, strukturiert durch kontingente lautliche Ähnlichkeiten, kaum denkbare Äußerungen ins Feld der Sagbarkeit projizieren.

Literaturverzeichnis

- Foucault, Michel (1978): *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Berlin: Merve.
- Jelinek, Elfriede (2009): *Rechnitz (Der Würgeengel)*. In: dies.: *Die Kontrakte des Kaufmanns. Rechnitz (Der Würgeengel). Über Tiere. Drei Theaterstücke*. Reinbek: Rowohlt Theater Verlag, S. 53-205.
- Krämer, Sybille (2008): *Medium, Bote, Übertragung. Kleine Metaphysik der Medialität*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Wille, Franz (2009): *Die ganz normale Katastrophe*. In: *Theater heute*. 50. Jg., H. 1, S. 12-17.